

# An gewaltiger Architektur

## Grand Capucin, 3838 m — Ostwand

Dieser gelbrote Turm, fünf Kathedralen hoch aus makellosem Granit in der Flanke des Montblanc du Tacul aufragend, das ist eine Herausforderung für Kletterer. Als erste haben sie Walter Bonatti und Luciano Ghigo angenommen, und die Wand verlangte ihnen einiges ab:

„Seit drei Tagen schnürt uns nun das Seil ein. Es ist kaum mehr zum Aushalten. Wir haben das Gefühl, als ob wir in zwei Teile zerschnitten würden. Aber nichts ist schlimmer als der Durst, der uns quält. Ein paar Schlucke noch, und die dritte Wasserflasche ist leer. Und weit oben, durch Überhänge verbarrikadiert, ist das schneebedeckte Band unserer Träume. (. . .) Nach weiteren Stunden stellen wir fest, daß wir wieder nur etwa 15 Meter geschafft haben. Durst und Müdigkeit zeichnen unsere Gesichtszüge. Die Lippen sind ausgetrocknet. Wir sprechen nur noch das Allernötigste. Unsere Lage ist wirklich kritisch geworden, und wir wissen nicht mehr, wie wir uns heraushauen sollen. Unsere Zungen sind stark geschwollen. Die Mundhöhlen scheinen zu klein geworden, alles brennt. Beim Versuch, etwas Speichel zu sammeln, muß ich schmerzhaft husten. Das soll eine Kletterei sechsten Grades sein? Unsinn, es ist reine Schinderei! . . .“

(Aus: W. Bonatti, Berge — meine Berge, A. Müller-Verlag, Bern 1964, S. 28)

Bis zur letzten Konsequenz wurde die Herausforderung erst in den letzten Jahren erfüllt, indem jeder Meter frei erklettert wurde, eine faszinierende Leistung. Allerdings, was heißt „frei“ — diese Leistung baute auf den Vorarbeiten jener auf, die die Haken schlugen. Und in Reibungskletterschuhen ohne Rucksack die Risse hinaufzuturnen, das ist auch eine ganz andere Disziplin von Bergsteigen, als sich in Stiefeln und mit einem Rucksack voll Notfallutensilien auf dem Kreuz hinaufzuschaffen. Davon abgesehen nimmt sich nicht jeder die Zeit von anderen Verpflichtungen beiseite, um so viel zu trainieren und sich so gut zu akklimatisieren, daß er seine höchste Leistungsfähigkeit erreicht. Und nicht jeder hat die Nonchalance, sein Gepäck auf fast nichts zu reduzieren, weil er glaubt, durch Perfektion und Schnelligkeit sicher zu sein. Beide Begehungsstile sind in der Wand heute nebeneinander zu finden, und beide können einander ihre Berechtigung lassen — im Wissen um die Relativität jeder Leistung. Karte und weitere Hinweise siehe Seite 236.

Den alpinen Kultfilm „Étoiles du Midi“ sehen und den „Cap“ machen zu müssen, das ist schon vielen anderen passiert. Warum sollte es nicht auch bei Schnaz und mir so sein . . .

Mit trioleterprobter Rippe und briochebewährtem Knöchel brechen wir wieder auf. Zusammen mit den immer noch spürbaren Konditionsmängeln und einem auf gewittrige Störungen orakelnden Wetterbericht sind das nicht gerade optimale Bedingungen für größere Anstiege. Jedoch der Grand Capucin über seine total vernagelte Ostwand ist ja wohl mehr eine Vorbereitung auf solche.

Meinen wir. Auftrieb ist alles.

Die Rucksäcke drücken zwar, aber einsteilen gewinnen wir rasch an Höhe — in der Seilbahngondel der Bahn zur Aiguille du Midi.

Verstohlen beäugen wir einige Franzosen, die neben großen Rucksäcken ein wetterhartes Mädchen mitführen. Auch sie wollen zum Capucin. Aus ihren Gesprächen hören wir von weiteren Interessenten.

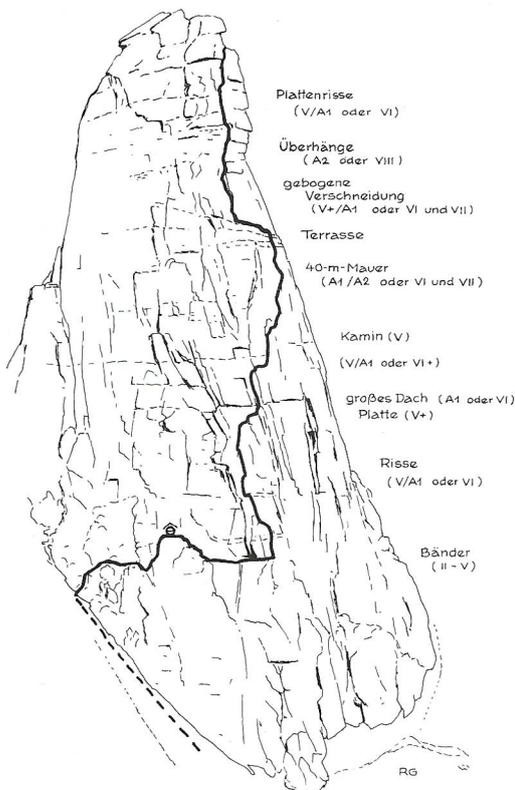
Schlangestehen ist in der Vertikalen noch lästiger als sonst. Uns graust.

Während Roland auf der Cosmiqueshütte unseren lukullischen ENSA-Proviant zubereitet, finden wir einen Weg, uns für den Capucin eine günstige Startnummer zu sichern: Wir gehen gleich nach dem Essen los. Die riesenhafte Flanke des Montblanc du Tacul ragt düster mit ihren Gratrippen, Pfeilern und Schluchten in den Abendhimmel und degradiert unser Ziel zu einem mickrigen Zacken. Im letzten Licht steigen wir das Couloir hinauf zu den Terrassen. Zwei Australier sitzen nebenan, weiter drüben zwei Franzosen, oben zwischen Überhängen zwei Schweizer — wieder einmal ganz international. Unser Biwakplatz ist bequem wie ein Platz aus kompaktem Fels so ist. Wir packen die Rucksäcke aus. „Gib mal den Biwaksack.“ — „Ich hab' keinen, ich dachte . . .“ — „Nein, ich dachte . . .“ — Obendrein habe ich noch gedacht, meine Überhose mitzuhaben. Auch unfeine Ausdrücke ändern nichts.

Beim ersten Morgengrauen passieren wir die Tee zelebrierenden Australier. Ich nehme den Quergang in Angriff, der sich trotz Rucksack und biwaksteifen Knochen zügig ergibt. Die Franzosen klettern auch schon. Zunächst bleiben wir ihnen auf den Fersen. Es geht gleich mit Hauruck los. Die Haken sind von unterschiedlicher, oft mäßiger Qualität. Dazwischen eine nette freie Stelle. In der nächsten Seillänge wieder. Wir sind überrascht — angeblich sollte es doch nur eine Hakenreihe sein. Aber um so besser!

Die Umgebung wird dabei allmählich eindrucksvoll: Dächer, gelbbrauner Fels ringsum, ein Bild wilder Schönheit. Zwischen den massigen Quadern irgendwo Risse mit Haken oder wetterbleichen Holzstücken und ausgefransten Schnürchen. Immerhin, was steckt, genügt.

Unten poltert es. Hinter Schnaz ist einer der Australier mal eben aus einem Riß gefallen. Es ist nichts weiter passiert. Schnaz kommt herauf, geht vorbei. Seine Schuhsohlen und sein Rucksackboden entfernen sich langsam unter Leitergeklingel und Seilgezerr. Die Morgensonne beginnt einzuheizen. Mit gemischten Gefühlen denke ich an unsere kargen Wasservorräte.



Schnaz holt an einer Platte nach. Hier soll ein Verhauer sein — und schon bin ich drin. Unten höhnt die leichte Variante. Wieder zurück? Schade um den Zeitverlust. Schnaz frozzelt: „Da wandert man doch rüber.“ Mit schwitzenden Fingern suche ich an glatten Quarzkörnern Balancereserven, um mich einem fragwürdigen Haken entgegenzuschieben. Eine Verschneidung folgt. Danach ein Dach, dem ich schweißgebadet entsteige, nachdem die Eisbeilspitze zornig Verzierungen in seine Unterseite gekratzt hat. Immerhin tröstet mich, daß Schnaz bei seiner „Wanderung“ über die Platte ausdrücklich nach Sicherung verlangt.

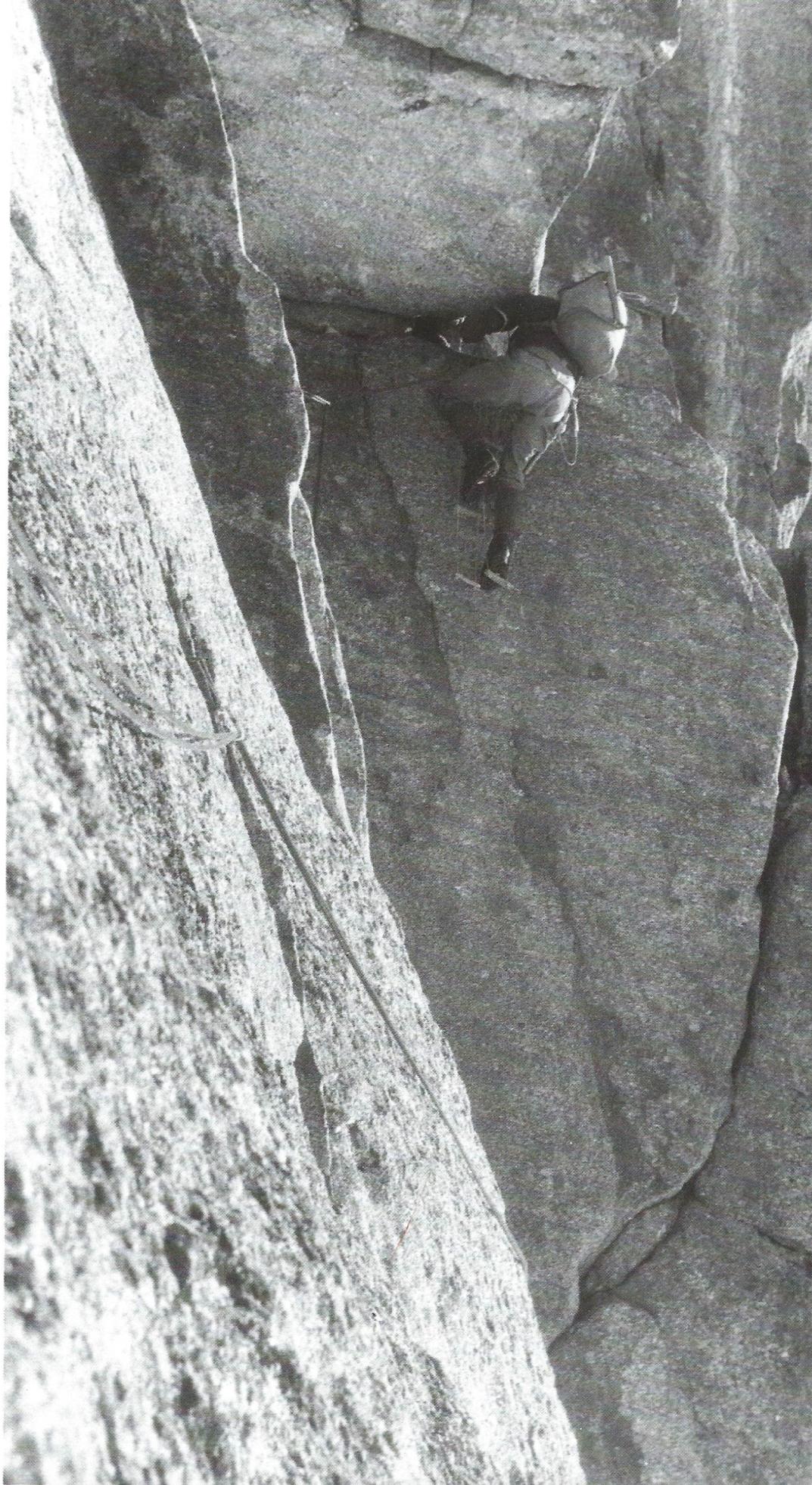
Eine Terrasse animiert zur Kurzrast. Über uns krebren die Franzosen, unten die Australier, darunter die andere französische Seilschaft mit ihrer Klettermaid. Eine Weile noch kann ich den Komfort der Sitzgelegenheit genießen, während Schnaz schon wieder Seile an Haken und Keile hängt. Aber das Weitersteigen fällt danach um so schwerer. Die Höhe wird spürbar — und die Sonne, und das Schlafdefizit der Biwaknacht. Der Durst beginnt zu peinigern. Das aufreizende Gluckern der ange-trunkenen Flasche läßt ihn keinen Augenblick vergessen. Eine Seillänge führt über Blockrisse zu einem Dach. Ärger mit dem Eisbeil und einer verhängten Leiter, schließlich Stand in Schlingen. Die Sonne knallt mit betäubender Intensität in meine Nische. Das Seil läßt sich nur mühsam einziehen. Im Halbschlaf sichere ich Schnaz weiter, folge ihm lustlos über einen Quergang an Haken in eine Gemeinschaft von Rampfkamin, der mich mit Rucksack und Eisbeil in einen verbissenen Kampf verwickelt.

Ausgepumpt erreiche ich eine Terrasse. Schnaz versucht Tropfwasser zu sammeln. Mir fällt ein, daß wir hier das Eisbeil wechseln wollten. Aber Schnaz schlägt vor: Ich behalte das Eisbeil und er will alles vorsteigen. Kein guter Tausch, weil das

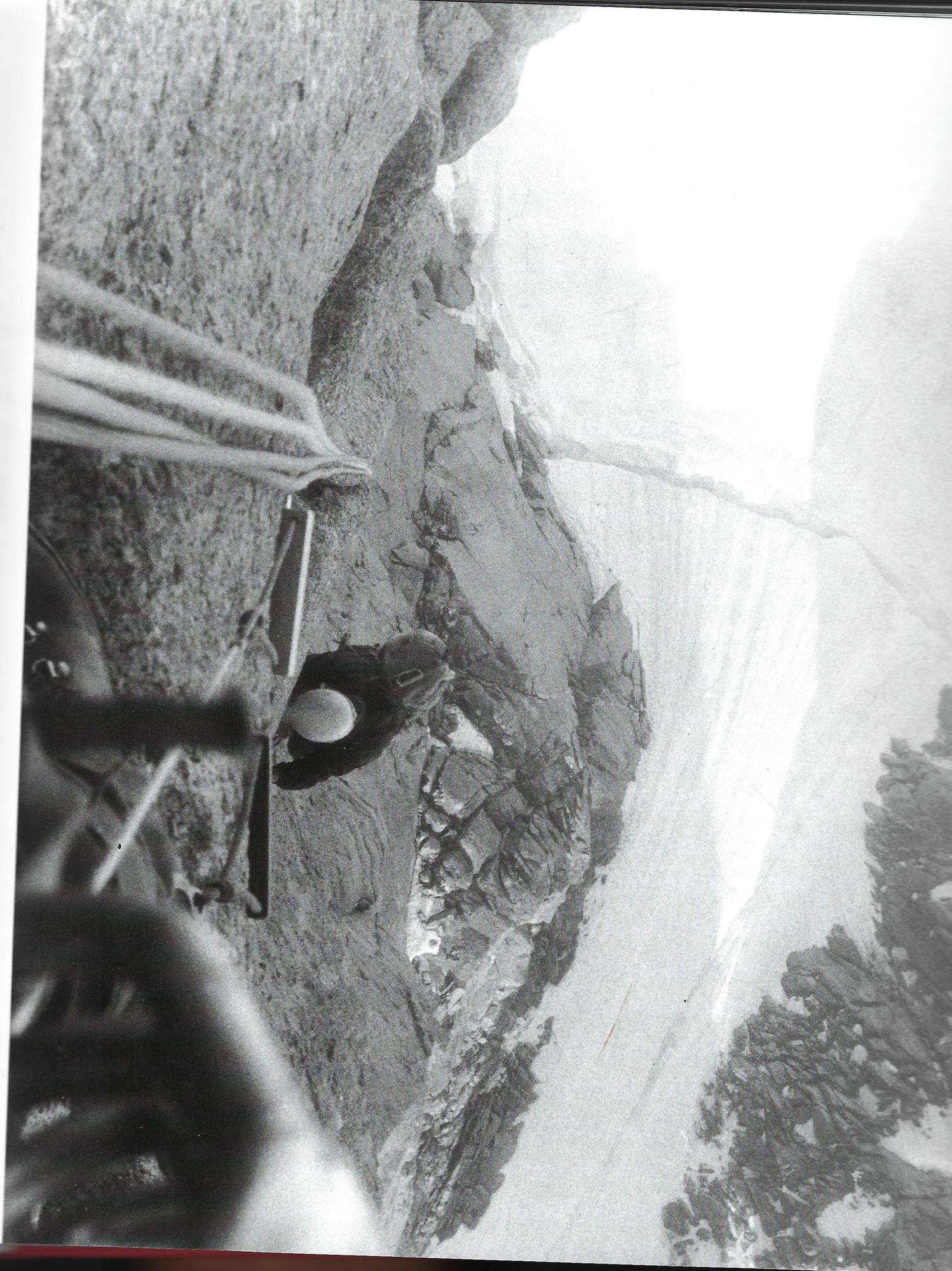
► Am ersten großen Dach der Ostwand des Grand Capucin.

►► Über dem ersten Dach.

Gegenüber: In der Gipfelwand.







Gepäck bleibt und Nachsteigen mich nur unsicher macht. Aber ich bin zu apathisch, um zu protestieren. Immerhin brauche ich so nicht die Seile einzuziehen und kann noch eine Weile auf der Terrasse liegen.

Wieder Steigen im Tropfwasser, das erfrischt und durchnässt. Wieder Leitern umhängen, Selbstzug geben, Höherentreten. Wieder Karabiner raus, Seilschwanz einfädeln, Leiter hoch, reintreten, ranziehen. Wieder Haken, jetzt pausenlos, gute, schlechte, sehr schlechte. Wieder Schlingenstand.

Und wieder Balgerei an Haken, in sengender Hitze, mit ausgedorrter Kehle und von Schweiß brennenden Augen. Dazu blockieren die Schweizer vor uns die Verschneidung. Wir warten in den Leitern. Die Viertelstunden bröckeln gleichgültig vom Tag. Wir warten, mit wunden Achseln, schmerzenden Beinen, müden Armen. Schnaz macht seine Rippe zu schaffen, mir der Fuß. Wir warten.

Irgendwann geht es wieder voran, langsam, zäh, stockend. Nachsteigend verliert die trotz der Ausgesetztheit ohnehin monotone Kletterei weiter an Spannung. Bleierne Müdigkeit, sobald man sich nicht bewegt. Immer wieder bin ich am Einnicken, glaube zu träumen, bin doch in der absurden Wirklichkeit dieser Riesenmauer von rotem Granit. Allmählich nur noch ein Wunsch: daß dies ein Ende nimmt.

Aber der Gipfel ist fern. Weiter. An wackelnden Haken, mürben Keilen, Seilschwanz fädelnd, stemmend, Karabiner sammelnd. Sklave des Rucksacks, der Höhe, der Müdigkeit. Und doch gilt es, die Übersicht zu bewahren, damit es keinen Salat gibt mit all den Leitern und Schnüren und Seilen . . . Und dann ist der Salat doch da. Umständliches Sortieren. Hoffentlich bringt uns das nicht noch in ein abendliches Gewitter.

Wozu das alles? Ich könnte jetzt zu Hause sein, bei den Kindern, mit ihnen spielen, mit diesen tapsigen, unbekümmerten Wesen. Könnte ich nicht doch zufrieden sein ohne die großen Wege? Was soll solche Quälerei? Die Anerkennung der anderen? Was ist sie schon wert? Und früher oder später muß man doch verzichten.

Dumpf steigen wir weiter. Gewaltige Tiefe, aber keine Sensation mehr. Wann nimmt das ein Ende. Nach unserer Skizze sind wir fast oben. Wir täuschen uns.

Dann noch der Riß zum großen Dach. Noch ein Quergang und eine Verschneidung, ein allerletzter Riß. Durch.

Sofort suchen wir die Abseilstelle.

Eine Stunde danach sortieren wir vernügt in der Scharte die Seile.

Zwei Stunden danach macht im Couloir ein verhängter Strick Ärger.

Sechs Stunden danach betreten wir hundemüde die Turiner Hütte.

Fünfzehn Stunden danach schweben wir in einer Gondel über das gleißende Vallée Blanche. „Mach mal ein Foto vom Capucin!“

Siebzehn Stunden danach gleiten wir durch das kühle Wasser von La Plage. Wasser! Die nächsten Tourenpläne sind schon abgemacht.

Zwei Monate danach lege ich eine prächtige Vergrößerung vom Dach über der Verhauerplatte am Capucin zum Trocknen auf den Teppich und sage meiner Tochter zum fünften Male, daß sie da nicht drauftreten darf. „Das ist Papa?“

Und inzwischen sage ich auch schon bei der Frage nach dem Capucin: „Es war eine großartige Tour“ statt „Es war eine Schinderei“.

Ohnehin stimmt beides. ❁

Blick vom oberen Mer de Glace zum Leschauxkessel und zu den Jorasses.

Der Gletscher ist hier im Zehrgebiet aper und seine Spalten sind daher zu sehen, so daß sie vermieden werden können und keine Gefahr darstellen. Deshalb wird in diesem Bereich allgemein unangeseilt gegangen.



